

Gewalt im Fernsehen - Gewalt durch Fernsehen : Mediengewalt als soziales Problem

Autor(en): **Bonfadelli, Heinz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik**

Band (Jahr): **14 (1994)**

Heft 28

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-652291>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gewalt im Fernsehen - Gewalt durch Fernsehen

Mediengewalt als soziales Problem*

Nicht nur individuelle und kollektive Gewalt, sondern auch deren Darstellung in den Medien wird als gesellschaftliches Problem empfunden, und zwar nicht erst seit dem Aufkommen des Fernsehens. Gewalt in der Gesellschaft hat es seit jeher gegeben. Sie scheint sogar etwas zutiefst Menschliches zu sein. Darum ist auch die *symbolische* Darstellung und Auseinandersetzung mit Gewalt seit jeher ein wichtiges Thema in der Kunst und in der Kultur überhaupt gewesen. Und Gewalt in den Medien kann dementsprechend immer auch als Ausdruck bzw. Spiegel der Gesellschaft verstanden werden, in der wir leben.

Die modernen Massenmedien sind zu einem wichtigen Kulturfaktor geworden: Nicht zuletzt darum, weil sie Kultur in vielem *demokratisiert* haben, indem sie diese in popularisierter Form zu einem äusserst billigen Preis an möglichst grosse Publika tagtäglich vermitteln, wie es besonders typisch für das Medium "Fernsehen" ist. Weil die Medien unsere Freizeit so erfolgreich besetzen, und weil jedes neue Medium immer auch so etwas wie eine *Kulturrevolution* darstellt, indem es tradierte Werte und Normen in Frage stellt, neue Weltsichten eröffnet oder Problemlösungen anbietet - z.B. eben auch Gewalt als "opportunes" und "erfolgreiches" Mittel der Konfliktbewältigung -, wecken die Medien, insbesondere jeweils das neueste unter ihnen, von Beginn weg immer wieder *pädagogische Besorgnis*.

Dies galt für den Film in den 20er, für das Radio in den 30er, für die Comics in den 50er, aber vor allem für das Fernsehen seit den 60er Jahren. Stichworte dazu liefern populäre Titel mit kulturkritischem bzw. pädagogischem Einschlag wie "Die Droge im Wohnzimmer" von Marie Winn (1979), "Schafft das Fernsehen ab!" von Jerry Mander (1979) oder "Das Verschwinden der Kindheit" von Neil Postman (1983). Die *öffentlichen Debatten* über Medien- bzw. Bildschirmgewalt erreichten freilich in den 80er Jahren einen neuen Höhepunkt vor dem Hintergrund der raschen Verbreitung von "Video-Brutalos" einerseits und der "elektronischen Bildschirm-/Computerspiele" andererseits. Kommt hinzu, dass neben der *fiktionalen Gewalt* auch Exzesse im Bereich der *dokumentatorischen Gewalt* - "hautnahe" Katastrophen-Berichte, Geiseldramen mit Journalistenbegleitung oder Reality-Shows - zu öffentlichen Kontroversen geführt haben. Die Diskussion über Gewaltdarstellungen im Kabel- bzw. Privatfernsehen, auf Videokassetten oder in elektronischen Spielen und ihr möglicher Einfluss auf Kinder und Jugendliche, die seit 1992 im deutschen Sprachraum, wieder einmal eine Renaissance erlebt (vgl. Groebel 1990; Teichert 1992; Kammann 1992), ist also ebenso wenig neu oder einzigartig wie die darauf bezogenen medienwissenschaftlichen Ansätze, Forschungen und Befunde.

Seit es die Massenmedien gibt, haben diese pädagogische Besorgnis geweckt und ist immer wieder über ihre *sozialschädlichen Auswirkungen*

diskutiert und gestritten worden. Und als "wehrlose Opfer" und dementsprechend auch als "Objekte" von *Zensurmassnahmen* wird fast immer nur auf die Heranwachsenden verwiesen. Dies macht auch die Diskussion mit Jugendlichen so schwierig, die natürlich die *Widersprüchlichkeit* und *Unaufrichtigkeit* der Erwachsenen im Zusammenhang mit der von ihnen hervorgebrachten gesellschaftlichen Gewalt spüren, und die sich berechtigterweise fragen, wieso immer nur sie - "die Jugend" - geschützt werden sollen: Sind Erwachsene denn immun gegen den "Mediengewalt-Virus"? Oder ist es etwas anderes, wenn Erwachsene Gewalt zur Durchsetzung ihrer Interessen anwenden, nicht zuletzt auch immer wieder gegen Kinder und Jugendliche?

Dass die Medien heute unbestreitbar *omnipräsent* sind und einen zentralen Platz im Leben jedes einzelnen einnehmen, Freizeit mithin zu einem wesentlichen Teil "Medienzeit" ist, zusammen mit der Tatsache, dass die Medien als "Spiegel der Gesellschaft" immer auch sehr viel Gewalt jedem einzelnen Zuschauer tagtäglich ins Haus bringen, bilden sicher ein Fundament für den permanenten gesellschaftlichen Diskurs um das Problem "Mediengewalt".

Es sind aber zwei weitere Momente mitzubedenken: Einmal steigert auch das *Nichtwissen* über das tatsächliche Leistungsvermögen der Medien und die zu einfachen, monokausalen Vorstellungen über die Wirkungsmechanismen die Besorgtheit: Gerade bei Laien wird die "Allmacht der Medien" im allgemeinen stark überschätzt, weil sie von direkten und linearen Wirkungen ausgehen, denen die Mediennutzer quasi *wehrlos* ausgesetzt seien - ein Modell, das in der Medienwissenschaft längst überholt ist, sich aber beispielsweise in der populären pädagogischen Literatur nach wie vor behauptet. Andererseits sind aber auch *Projektionen* nicht zu übersehen: Die Medien erfüllen nämlich für Politiker, aber auch Pädagogen und Eltern immer wieder eine bewährte *Sündenbockfunktion*, und zwar etwa in dem Sinn, dass sie als Boten bzw. Überbringer von unliebsamen Nachrichten über gesellschaftliche Gewalt bestraft werden. Beispiele dafür gibt es viele: Nicht die Schule oder die Lehrpersonen sind am steigenden funktionalen Analphabetismus oder am Rückgang des Lesens schuld, sondern die Medien, die nach Meinung vieler Pädagogen die Konzentration der Kinder herabsetzen würden. Oder: Während der Zürcher Unruhen zu Beginn der 80er Jahre wurden von führenden Politikern weniger deren gesellschaftliche Ursachen thematisiert, sondern das Fernsehen wurde angeklagt, zum Jugendprotest beigetragen oder die Gewalt zumindest angeheizt zu haben.

Rezeption, Bewertung und Funktionen von TV-Gewalt

Analysen des Rezeptionsprozesses von TV-Gewalt zeigen, dass die Wahrnehmung dieser selektiv ist, d.h. nicht direkt mit dem objektiv via Inhaltsanalyse ermittelten Ausmass an TV-Gewalt übereinstimmt. Grundsätzlich nehmen die Zuschauer *weniger* Gewalt im Fernsehen wahr, als die Resultate von Inhaltsanalysen ergeben (Kunczik 1987, 87ff.).

Auf der Basis der rein inhaltsanalytisch ermittelten Quantität der Gewalt-

akte in einer Sendung lässt sich kaum eine Vorhersage der Zuschauerreaktionen machen. Für die Zuschauerreaktionen von Bedeutung sind Faktoren wie: Film-Genre, Handlungsumfeld der TV-Gewalt, Realitätsnähe des Films, Involviertheit während der Rezeption, Persönlichkeit des Zuschauers etc. Umgekehrt ist der Schluss aber natürlich nicht zwingend, dass die Nicht-Perzeption von TV-Gewalt auch "Null-Wirkung" bedeutet!

Zeichentrickfilme, in denen rein numerisch die Gewalt dominiert, werden von Kindern nicht als gewaltsam, sondern vor allem als lustig perzipiert. Filme mit objektiv relativ wenig Gewalt können vom Zuschauer als sehr gewalttätig empfunden werden, wenn sie vielfältige Ansatzpunkte für Identifikation bieten. Umgekehrt können relativ brutale Kriegsfilm oder Western, in denen Gewalt aber *ritualisiert* und stereotypisiert ist, relativ unbeeiligt und distanziert wahrgenommen werden, und zwar mit dem Hinweis, dass Schiessereien und Gewalt nun mal zu diesen Genres gehören. Generell scheinen realistische Filme ernster genommen zu werden, einen stärkeren Eindruck zu hinterlassen und als gewalttätiger beurteilt zu werden als phantastische Filme.

Die Wahrnehmung von Filmen verändert sich mit dem *Alter*: Innerhalb des Altersbereiches von 9-13 Jahren nimmt die Involviertheit ab und die Filme werden auch zunehmend als weniger grausam beurteilt. Es bestehen auch *geschlechtsspezifische* Unterschiede: Knaben haben stärkere Präferenzen für TV-Gewalt; Mädchen bewerten TV-Gewalt auch negativer; Mädchen zeigen bei der Rezeption grössere Involviertheit, stärkere emotionale Reaktionen und geringere Distanz. Vielseher scheinen durch TV-Gewalt ebenso emotional angesprochen zu werden wie Wenigseher, identifizieren sich aber stärker mit den Hauptakteuren, bewerten Filmgewalt positiver und sind moralisch schneller mit TV-Gewalt einverstanden.

Hinter der Nutzung von TV-/Video-Gewalt stehen die unterschiedlichsten Motive. Dementsprechend vielfältig sind auch die *Funktionen* von Medien-Gewalt im Leben der Heranwachsenden. Die Beweggründe sind im einzelnen oft sehr individuell und dementsprechend können die Auswirkungen auch sehr unterschiedlich sein. Relativierend ist freilich zu den im folgenden in der Literatur häufig genannten Motivationen zu bemerken, dass sie nur auf Selbstauskünften von Befragten beruhen (z.B. Luca-Krüger 1988), u.U. aber unbewusste Triebgründe wichtiger sein könnten.

Kompensation und Flucht: Häufiges Sich-Anschauen von TV-/Video-Gewalt hat oft eine kompensatorische Funktion z.B. für schlechte Schulerfahrungen, negative Schuleinstellungen, Schulumüdigkeit oder Ablehnung im Kameradenkreis. Nicht selten ist der Konsum von Mediengewalt darum eine Flucht vor konkret erlebten Problemen im Elternhaus oder mit Gleichaltrigen. Das Anschauen dient in diesen Fällen als Ablenkung und Abreaktion (Rogge 1984).

Identifikation: TV-/Video-Gewalt bietet schwierigen Jugendlichen, die Gefühle von Machtlosigkeit, Hass, Wut, verdrängte Ängste, Aggressionsphantasien hegen, vielfältige Möglichkeiten zur Identifikation. Verdrängte Aggressionsphantasien können so stellvertretend über Identifikation mit den

Helden ausgelebt werden.

Angst-Lust: Das Sich-Ansehen von TV-Gewalt erlaubt die symbolische Auseinandersetzung mit ängstigenden Szenen und Symbolen in einer sicheren Situation, was zugleich wieder mit Lust verbunden ist. Viele Krimis beruhigen so, indem sie einem bestätigen, dass sich Gewalt nicht lohnt, die Täter gefasst werden, Gerechtigkeit triumphiert.

Langeweile und Ablenkung: Jugendliche sehen sich aus Langeweile TV-Gewalt an. Sie holen sich so Stimulation, Spannung und Abenteuer, die in ihrem Alltag fehlen, und zwar aus mangelnden Möglichkeiten für Eigenaktivität oder aus innerer Leere heraus.

Mutprobe und Gruppenzugehörigkeit: Das gemeinsame Ansehen von Horror-Videos, als Kompensation von Machtlosigkeit und Minderwertigkeit, hat oft den Stellenwert einer Mutprobe: Wie lange hält man der Brutalität stand, bleibt "cool". In diesem Sinn erlaubt das gemeinsame Video-Sehen auch Gefühle der Gruppenzugehörigkeit. Umgekehrt spielt der Gruppendruck als Zwang eine Rolle (Rogge 1984; Vogelsang 1991).

Jugendkultur - Protest und Abgrenzung: Durch das Sehen von Video-Brutaloes kann Protest und Abgrenzung gegenüber den Erwachsenen (Eltern und Lehrern) demonstriert werden. Video-Brutaloes, Mofa-Fahren, Herumhängen, Restaurantbesuch etc. bilden darum einen bestimmten Typus jugendkulturellen Freizeitverhaltens (Lukesch 1986;1989).

Neugierde: Erotische Filme schliesslich erlauben es den Jugendlichen, etwas über den tabuisierten Bereich der Sexualität zu erfahren.

Auswirkungen von TV-Gewalt: theoretische und methodische Probleme

Ob Mediengewalt Kinder und Jugendliche aggressiv mache, ist in der Öffentlichkeit nach wie vor *umstritten*, vor allem auch darum, weil es Studien mit positiven, aber auch solche mit negativen oder Null-Befunden gibt. Darüber hinaus werden die negativen Auswirkungen der Mediengewalt auch von den Experten, seien dies nun Psychologen, Soziologen oder Medienwissenschaftler, durchaus unterschiedlich beurteilt (Friedrich-Cofer/Huston 1986; Freedman 1984 + 1988). In *methodischer Hinsicht* wirkt sich hinderlich aus, dass die Omnipräsenz des Fernsehens die Abklärung der Gewaltproblematik erschwert: ein Vergleich zwischen „Sehen“ und „Nicht-Sehen“ ist heute kaum mehr möglich, ebensowenig wie ein „Vorher-Nachher-Vergleich“ im Zusammenhang mit der Neu-Einführung des Fernsehens in einem Land oder Gebiet (z.B. Williams 1986). In *theoretischer Hinsicht* kommt hinzu, dass Medieneinflüsse immer auch durch *Drittfaktoren*, d.h. nichtmediale Einflüsse psychologischer und sozialer Art, überlagert werden und dass die Richtung des Einflusses (Fernsehen→Aggressivität vs. Aggressivität→Fernsehen) nicht in korrelativen Querschnittstudien, sondern nur in longitudinalen Untersuchungen mit mehreren Messungen eindeutig bestimmt werden kann. Kommt hinzu, dass es nicht die Auswirkung von Mediengewalt gibt, sondern immer je *verschiedene Wirkungsphänomene*

ne, z.B. bezüglich *Ebenen* (kognitiv, affektiv, konativ), bezüglich *Phasen* (prä-kommunikativ, kommunikativ, post-kommunikativ), bezüglich *Zeitraumen* (kurz- vs. langfristige Effekte).

Die zur Zeit vorherrschende Meinung in der Medienwissenschaft ist, dass die vielen Studien zum Problem der Mediengewalt zusammengenommen, auch wenn sie je einzeln gewisse Schwachpunkte aufweisen, die Evidenz stützen, dass es einen, wenn auch schwachen, *kausalen Zusammenhang* zwischen kontinuierlicher Nutzung von TV-Gewalt und Aggressivität im Alltag gibt. Dieser Generalbefund wird durch verschiedene quantitative Meta-Analysen der Resultate der vorliegenden empirischen Untersuchungen gestützt, und zwar sowohl für Laborexperimente als auch für Surveys, nur zum Teil jedoch für Feldexperimente (Anderson 1977; Hearold 1986).

Es gibt bis jetzt aber keine einheitliche Theorie, die den Problembereich der Mediengewalt umfassend abzudecken vermag. Verschiedene Theorien erhellen darum immer nur bestimmte Teilphänomene.

Katharsis-Theorie: Diese argumentiert triebtheoretisch und geht davon aus, dass sich aggressive Bedürfnisse als Spannungszustände zyklisch über Zeit hinweg aufbauen und sich zu entladen suchen. Das Erleben von TV-Gewalt erlaubt nun das stellvertretende symbolische Abreagieren von latent vorhandener Gewalt und führt so zu einer Herabsetzung von Aggressivität im Alltag. - Alle empirischen Studien konnten freilich die Befunde der Ausgangsstudie von Feshbach nicht replizieren.

Sozial-kognitive Lerntheorie: Wie anderes soziales Verhalten auch ist Aggressivität gelernt (Bandura 1978; 1989, Tan 1986). Als Vorbild oder Modell im Sinne von Nachahmung dient häufig Mediengewalt. Zu unterscheiden ist allerdings zwischen der Aneignung und der Ausführung. Ob gelernte aggressive Verhaltensweisen auch tatsächlich ausgeführt werden, hängt nicht nur vom *medialen Modell* (Realitätsnähe, Identifikation, Belohnung) ab, sondern stärker noch von *Persönlichkeitsfaktoren*, vom sozialen Kontext und von der aktuellen Situation. Viele Laborexperimente zeigen aber zwingend, dass durch teilnehmende Beobachtung von Mediengewalt aggressive Verhaltensweisen gelernt und nachfolgend auch ausgeübt werden. Wie häufig dies aber auch ausserhalb der Laborbedingungen der Fall ist, bleibt unklar. Zusammenfassend beinhaltet die sozial-kognitive Lerntheorie „die umfassendsten und empirisch am besten belegten Erklärungen für die Wirkungen von Gewaltdarstellungen.“ (Krebs/Wellmann 1991).

Suggestions-These: Berichte über Selbstmordhandlungen können nach empirischen Studien in der BRD und den USA offenbar eine „ansteckende“ Wirkung haben. Nach Untersuchungen von Phillips und Hensley (1984 + 1986) nahm nach der Berichterstattung über Selbstmorde die Selbstmordrate und die Zahl der tödlichen Autounfälle zu. Grundsätzlich handelt es sich hierbei um eine modifizierte Form der Imitationsthese.

Bestätigungs-/Justifications-Hypothese: Bis jetzt ist in der empirischen Forschung die Hypothese noch wenig überprüft worden, dass Mediengewalt zur Rechtfertigung von Aggressivität benützt werden kann. Mediennutzer setzen sich nach dieser Überlegung vor allem jenen Medieninhalten aus, die

ihre Prädispositionen bestätigen: Aggressive Jugendliche, aber auch solche z.B. mit Minderwertigkeits- und Ohnmachtsgefühlen sehen sich so TV-Sendungen mit aggressiven Inhalten an, um einerseits symbolisch Allmachtsphantasien ausleben zu können, andererseits um ihre eigenen aggressiven Verhaltensweisen zu legitimieren.

Habitualisierungs-Hypothese: Nach ihr muss stärker berücksichtigt werden, dass das stete Vorhandensein von Gewalt in den Medien zu einer Gewöhnung und damit auch *Desensibilisierung* führt. Die in der Medienrealität vorherrschende Gewalt trägt zum Bild bei, dass Gewalt etwas Normales sei, und vermindert so auch das Mitgefühl mit potentiellen Opfern von Aggressivität (Lavin/Hanson 1984).

Kultivierungs-Theorie: George Gerbner (1986; 1989) hat nachgewiesen, dass Viel- im Vergleich zu Wenigsehern ihre Umwelt quasi wie „durch eine Fernsehbrille“ verzerrt gewalttätiger wahrnehmen, als diese in Wirklichkeit ist und darum selbst auch ängstlicher sind. Medien kultivieren so bestimmte Vorstellungen von der Realität: z.B. Familienbilder, Frauen als Sexobjekte oder dass sexuelle Gewalt lustvoll sei, Minoritäten-Stereotype etc. Dadurch werden Vorurteile unterstützt bzw. neu geschaffen: Minoritätenhass, Frauefeindlichkeit. Mittlerweile ist eine Vielzahl empirischer Studien zu Kultivierungseffekten des Fernsehens durchgeführt worden. Sie haben die ursprüngliche Hypothese einerseits bestätigt, andererseits aber auch differenziert und modifiziert (Bonfadelli 1983; Melischek/Rosengreen/Stappers 1984; Gunter 1987; Signorielli/Morgan 1990).

Erregungs-/Arousal-Theorie: Verschiedenste Fernsehinhalte (Gewalt, aber auch Pornographie oder Sport) und auch formale Attribute von Fernsehsendungen (Schnelligkeit, Schnitte) aktivieren die Fernsehzuschauer und führen so zu einer erhöhten physiologischen Erregung, die sich unter bestimmten Randbedingungen in aggressivem Verhalten äussern kann. Je nach erlebter Situation kann sich diese Erregung einerseits in Angst (z.B. bei Katastrophenberichten), aber auch in Aggressionen umsetzen.

Auslöse-Hypothese/Priming-Effekte: Bestimmte violente Sendungen oder Szenen können als Auslösereize Gewalt direkt anregen, und zwar indem sie Aggressionsphantasien induzieren, die dann eine Uminterpretation der aktuellen Situation oder den Abbau von Aggressionshemmungen bewirken (Berkowitz/Rogers 1986).

In allen Studien wird betont, dass das Fernsehen nicht der alleinige Verursacher von aggressiven Verhaltensweisen sei. Eine Vielfalt intervenierender medialer, psychischer und sozialer Faktoren mediatisieren die Medieneinflüsse, indem sie diese je nach Situation verstärken bzw. abschwächen können.

Folgende *Drittfaktoren* spielen im einzelnen eine Rollen, indem sie die Auswirkungen der Mediengewalt begünstigen und die Wahrscheinlichkeit für das Auftreten von Aggressivität im Alltag erhöhen: a) Gewalt um ihrer selbst willen; b) fiktive Gewalt, die sehr realistisch dargestellt ist; c) strukturelle Ähnlichkeit zwischen im Fernsehen dargestellten Ereignissen und Situationen der konkreten Umwelt; d) Darstellung vom Gewalt „im Dienste

einer guten Sache“; e) Belohnung von Gewalt bzw. fehlende Bestrafung; f) Erfolg bzw. Wirksamkeit von Gewalt; g) Ähnlichkeit von Aggressor und Zuschauer bzw. Identifikation des Zuschauers mit dem Aggressor; h) bestimmte familiäre Umwelten, in denen z.B. Disziplin und Ordnung einseitig betont werden (Linz/Donnerstein 1989).

Kultur- und medienpolitische Implikationen

Die Darstellung von Gewalt speziell in fiktionaler, aber auch in dokumentarischer Form ist schon früh als soziales Problem erkannt worden. Versuche der Eindämmung auf verschiedensten Ebenen - Gesetze, journalistische Normen, pädagogische Anleitungen etc. - weisen auf die immer wieder unternommenen Anstrengungen hin, eine Balance zwischen gesellschaftlichen Kosten und Nutzen zu erreichen (Gerbner 1989). Eine allseits befriedigende Lösung konnte aber nicht erzielt werden, da insbesondere der Wert der *Meinungsfreiheit* und entsprechend die Angst vor *Zensurmassnahmen* im allgemeinen höher bewertet wird.

Weil der Gewaltvorwurf an die Fernsehanstalten, basierend etwa auf Gerbners Inhaltsanalysen, gerade in den USA seit den 70er Jahren sehr stark gewesen ist, sahen sich die TV-Networks aus Legitimationsgründen gezwungen, gewaltbezogene Berufsstandards zu definieren. Die National Association of Broadcasters NAB formulierte 1980 in ihrem TV-Code: „Violence ... may only be projected in responsibly handled contexts, not used exploitatively.“ Oder die NBC hielt 1986 fest: „Violence ... must be necessary to the development of theme, plot or characterization ... May not be used to stimulate the audience or to invite imitation... May not be shown or offered as an acceptable solution to human problems... and may not show excessive gore, pain or physical suffering.“ Auch die European Broadcasting Union EBU ist angesichts der zunehmenden Gewaltkritik unter Legitimationsdruck geraten und hat 1992 erstmals eine Broschüre publiziert, in der sie Stellung zum Thema „Gewalt im Fernsehen“ bezieht. Die oben zitierten Beispiele zeigen aber: Die meisten Codes sind so vage formuliert, dass sie kaum eine konkrete Hilfe für die praktische Arbeit zu sein vermögen. Zudem stellt sich die Frage, wer kontrolliert und mit welchen Sanktionsmöglichkeiten. In den frühen 70er Jahren führte die intensive öffentliche Debatte dazu, dass die Networks auf freiwilliger Basis die „*one-hour family viewing time*“ mit reduziertem Gewaltanteil einführten, die jedoch kurze Zeit später wieder aufgehoben wurde, weil auf gerichtlicher Ebene mit Anti-Trust-Gesetzen dagegen argumentiert wurde. Nach wie vor muss davon ausgegangen werden, dass Gewalt für die US-Networks, aber auch für die Fernsehsender in Europa ein wichtiges *Mittel zur Publikumsmaximierung* darstellt und darum die freiwilligen Codes mehr oder weniger nur Legitimationsfunktionen gegen aussen erfüllen.

In den USA wurde trotz mehrmaliger Hearings und damit zusammenhängender Expertenberichte (z.B. National Commission on the Causes and Prevention of Violence 1969, NIMH 1980 etc.) auf gesetzlicher Basis nichts

unternommen. Wichtigstes Argument im Rahmen einer legalistischen Sichtweise war immer das „First Amendment“. Aber auch die FCC war untätig. Eine wissenschaftliche Studie gelangt zum Schluss, dass nur die Werbewirtschaft gegenüber den Networks Einflussmöglichkeiten hätte. Dementsprechend haben Ende der 70er Jahre mehrere Publikumsvereinigungen begonnen, in Form von Produkteboykotten Einfluss auf Firmen auszuüben, die im Umfeld von Programmen mit viel Gewalt werben. Auf juristischer Ebene ist es mehrmals zu gerichtlichen Auseinandersetzungen gekommen, indem zu beweisen versucht wurde, dass Mediengewalt letztlich Ursache für kriminelles Verhalten sei.

In der Schweiz wurde 1990 aufgrund von zunehmenden öffentlichen Diskussionen über „Video-Brutalos“ und aufgrund der nachfolgenden äußerst hitzigen Mediendebatte ein neuer Artikel in das Strafgesetzbuch aufgenommen, der die eindringliche Darstellung von grausamen Gewalttätigkeiten gegen Menschen und Tier verbietet (das sog. „Brutalo-Verbot“).

Im medienpädagogischen Bereich hat beispielsweise die AV-Zentralstelle am Pestalozzianum Zürich Beurteilungskriterien für die Anschaffung von Videofilmen in Bibliotheken geschaffen. Die Kriterien basieren auf den Befunden der *empirischen Gewaltforschung*: 1) Bleibt die Detailliertheit der Darstellung physischer Gewalt im notwendigen Rahmen? 2) Wird psychische Gewalt kritisch, d.h. nicht einfach als Unterhaltung verwendet? 3) Wird der Grund für das Entstehen von Gewalt in der Handlung glaubhaft dargestellt? 4) Werden die destruktiven Folgen von Gewalt auch gezeigt? 5) Werden Aggressoren als Menschen mit Gefühlen und Skrupeln gezeigt? 6) Wird weibliches und männliches Rollenverhalten differenziert, nicht klischeehaft dargestellt? 7) Wird der Nutzen von Gewalt bei der Lösung von Problemen kritisch gezeigt? 8) Werden andere Problemlösestrategien erfolgreich gezeigt? 9) Werden die Konflikte am Ende konstruktiv gelöst?

Die bestehende Konstellation von Interessengruppen mit konfligierenden Wertvorstellungen hat in den meisten Ländern dazu geführt, dass sich die *TV-Sender* durch Berufung auf die Meinungsfreiheit bis jetzt erfolgreich programmbezogenen Regelungen haben widersetzen können. Die *Politiker* wiederum stehlen sich aus ihrer Verantwortung, indem sie Medienpolitik immer weniger als Kultur- und immer mehr nur noch als Wirtschaftspolitik definieren. Und die *Medienwissenschaft* selbst ist nach wie vor uneins in der Beurteilung der Relevanz der bestehenden empirischen Befunde und Erklärungsversuche. Opfer dieser Situation sind die einzelnen *Eltern*. Ihnen allein als schwächstem Glied in der Kette wird tagtäglich die Aufgabe zugewiesen, mit der gewaltdurchtränkten Programmflut, die sich aus immer mehr Fernsehkanälen in die Wohn- und Kinderzimmer ergießt, irgendwie fertig zu werden.

* Dieser Beitrag, den wir hier gekürzt mit freundlicher Genehmigung des Autors nachdrucken, ist erschienen in: Krieg, Aids, Katastrophen... Gegenwartsprobleme als Herausforderung f.d. Publizistikwissenschaft. Festschrift f. U. Saxer. Herausg. v. Heinz Bonfadelli/Werner A. Meier, Universitätsverlag Konstanz, 1993.

Literatur

- Bandura, Albert, 1989: Die sozial-kognitive Theorie der Massenkommunikation. In: Groebel, Jo/Winterhoff-Spurk, Peter (Hrsg.): Empirische Medienpsychologie. München.
- Berkowitz, Leonhard/Rogers, Karen H., 1986: A Priming Effect Analysis of Media Influences. In: Bryant, Jennings/Zillmann, Dolf (Hrsg.): Perspectives on Media Effects. Hillsdale N.J.
- Bonfadelli, Heinz, 1983: Der Einfluss des Fernsehens auf die Konstruktion der sozialen Realität: Befunde aus der Schweiz zur Kultivierungshypothese. In: Rundfunk und Fernsehen, 31.
- Freedman, Jonathan L., 1984: Effect of Television Violence and Aggressiveness. In: Psychological Bulletin, 96,2.
- Freedman, Jonathan L., 1986: Television Violence and Aggression: A Rejoinder. In: Psychological Bulletin, 100,3.
- Freedman, Jonathan L., 1988: Television Violence and Aggression: What the Evidence Shows. In: Oskamp, Stuart (Hrsg.): Television as a Social Issue. Applied Social Psychology Annual 8. Newbury Park/London.
- Friedrich-Cofer, Lynette/Houston, Aletha C., 1986: Television Violence and Aggression: The Debate Continues. In: Psychological Bulletin, 100,3.
- Gerbner, George, 1989: Violence and Terror in the Mass Media. Unesco Reports and Papers on Mass Communication No. 102. Paris.
- Groebel, Jo, 1990: Wechsel-Risiko-Spiele. Zur Debatte über die Mediendarstellung von Gewalt. In: epd/Kirche und Rundfunk, 28.11.
- Gunter, Barrie, 1987: Television and the Fear of Crime. London/Paris.
- Hearold, Susan, 1986: A Synthesis of 1043 Effects of Television on Social Behavior. In: Comstock, George (Hrsg.): Public Communication and Behavior. Vol.1. Orlando u.a.
- Kammann, Uwe, 1992: Spirale der Gewöhnung. Gewalt, Banalisierung, Zynismus: nur ein Medienspiel? In: epd/Kirche und Rundfunk, Nr.12 vom 15.2.
- Krebs, Dagmar/Wellmann, Karl-Heinz, 1991: Verführung oder Therapie? Pornographie und Gewalt in den Medien. In: Funkkolleg: Medien und Kommunikation. Konstruktionen von Wirklichkeit. Studienbrief 10. Weinheim/Basel.
- Kunczik, Michael, 1994: Gewalt und Medien. 2. u. aktualisierte Ausg. Köln.
- Lavin, M./Hanson, D.A., 1984: Desensitization and Television Violence: Does it Generalize to Non-Media Situations? New York.
- Linz, Daniel G./Donnerstein, Edward, 1989: The Effects of Violent Messages in the Mass Media. In: Bradac, James (Hrsg.): Message Effects in Communication Science. Newbury Park/London/New Delhi.
- Luca-Krüger, Renate, 1988: "Das Gute soll gewinnen". Gewaltvideos im Erleben weiblicher und männlicher Jugendlicher. In: Publizistik, 33.
- Lukesch, Helmut, 1986: Video- und Fernsehkonsum und das Freizeitverhalten von Kindern und Jugendlichen. In: Zeitschrift für Sozialisation und Erziehung, 6,2.
- Lukesch, Helmut, 1989: Jugendmedienstudie. Eine Multi-Medien-Untersuchung über Fernsehen, Video, Kino, Video- und Computerspiele sowie Printprodukte. Regensburg.
- Mander, Jerry, 1979: Schafft das Fernsehen ab! Eine Streitschrift gegen das Leben aus zweiter Hand. Reinbek bei Hamburg.
- Melischek, Gabriele/Rosengren, Karl Erik/Stappers, James (Hrsg.), 1984: Cultural Indicators. An International Symposium. Wien.
- Phillips, David P./Hensley, John E., 1984: When Violence is Rewarded or Punished: The Impact of Mass Media Stories on Homicide. In: Journal of Communication, 34,3.
- Postman, Neil, 1983: Das Verschwinden der Kindheit. Frankfurt am Main.
- Rauchfleisch, Udo, 1992: Allgegenwart von Gewalt. Göttingen.
- Rick, Karin/Treudl, Sylvia (Hrsg.), 1989: Frauen - Gewalt - Pornographie: Dokumentation zum Symposium. Wien.

- Rogge, Jan-Uwe, 1984: Gewalt und Jugendkultur. Über Aneignung und Faszination von Horrorfilmen. In: Medien und Erziehung, 5.
- Signorelli, Nancy/Morgan, Michael (Hrsg.), 1990: Cultivation Analysis. New Directions in Media Effects Research. Newbury Park/London/New Delhi.
- Tan, Alexis S., 1986: Social Learning of Aggression from Television. In: Bryant, Jennings/Zillmann, Dolf (Hrsg.): Perspectives on Media Effects. Hillsdale N.J.
- Teichert, Will, 1992: Unendliche Geschichte. Gewalt in den Medien - eine Themenkarriere ohne Ende. In: Media Spektrum, 3.
- Vogelsang, Waldemar, 1991: Jugendliche Video-Cliquen. Action- und Horrorvideos als Kristallisationspunkte einer neuen Kultur. Opladen.
- Williams, Tannis MacBeth, 1986: The Impact of Television. A Natural Experiment in Three Communities. Orlando u.a.
- Winn, Marie, 1979: Die Droge im Wohnzimmer. Reinbek bei Hamburg.

*Die Zeitschrift für Kommunikation und
Medien. Zweimal jährlich Stoff zum
Nachdenken. Jetzt wieder in Nummer 4 zum
Thema Ethik des Öffentlichen. Einzelhefte
kosten 15 Franken, das Jahresabonnement 28
Franken inklusive Versand. Bestellungen an
ZOOM K&M, Jungstrasse 9, 8050 Zürich,
Telefon 01-302 42 52, Fax 01-302 82 05*